

lich, welche Missionsberuf haben, können auf einige Monate in die Sodalität eintreten um ihren Beruf zu erproben und sich vorzubereiten für den Eintritt in ein eigentliches Missionskloster.

Endlich will die Sodalität den Missionen Afrikas auch den Himmelstbau der Gebetshilfe verschaffen. Nicht nur wird, wie es selbstverständlich ist, alle Tage auf diese Meinung von den Mitgliedern der Sodalität gebetet, sondern immer wieder auch zum Gebete aufgefordert, gratis Gebetszetteln vertheilt und außerdem alle Jahre ein sogenannter Gebets-Kreuzzug für Afrika in Anregung gebracht. Derselbe besteht in einer Novene zum heiligsten Herzen Jesu vor dem Schutzfeste des heiligen Josef, welche theils öffentlich, theils privatim gehalten wird. Gleich im ersten Jahre (1896) wurden nicht weniger als 66.000 diesbezügliche Gebete vertheilt.

Doch nun zum Schluss! Gottes besonderer Segen ruhte bisher auf der Sodalität, die ganz auf kirchlichem Boden steht, und auf ihrem Wirken. Ende 1900 zählte die Sodalität 41 interne und 49 externe Mitglieder, 2660 Förderer (respective Förderinnen) und 12 Ehrenmitglieder. Es wurden 15 Missionschwwestern ausgebildet und mehrere derselben wirken bereits als Missionärinnen verschiedener Schwestercongregationen in Afrika. Ueber 380.000 Kronen wurden durch die Sodalität den verschiedenen afrikanischen Missionen zugeführt, nicht gerechnet die vielen Sendungen von Paramenten und anderen nützlichen Gegenständen, die nach Afrika abgingen. Man begreift daher, wie sehr sich die Missionäre (z. B. Bischof Roveggio) freuen über diese ihre Hilfs-Missionsanstalt in Europa, wie sich ja Jeder über das Gedeihen derselben freuen wird, der das Gut des Glaubens zu schätzen weiß und begeisterte Liebe hat zu den unsterblichen Seelen. Möge also die Sodalität Förderung und Unterstützung erhalten und möge sie selbst — auch in Zukunft — gedeihen und segensvoll wirken unter dem Schutze des großen heiligen Peter Claver, treu ihrem Wahlspruche: *Divinorum divinissimum cooperari in salutem animarum!*

Die eucharistischen Opfergefäße.

Von Vector P. Beda Kleinschmidt O. F. M. in Wiedenbrück (Westfalen).

(Erster Artikel.)

„Wie keine Religion ohne Cultus, so kein Cultus ohne eine gewisse Wechselbeziehung zur Kunst, ja der Cultus ist gewissermaßen schon ein Kunstwerk, insofern er den zu Grunde liegenden Ideen Gestalt und Ausdruck verleiht. Die Geschichte jener Kunst ist darum von tiefer Bedeutung; sie markiert — sozusagen — die Pulsschläge des kirchlichen Lebens.“ So schrieb vor fast einem halben Jahrhundert ein hochbegeisterter Herold mittelalterlicher Kunst.¹⁾ Den inneren

¹⁾ Reichensperger, Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchl. Kunst (Leipzig 1854), S. 2.

Zusammenhang zwischen kirchlichem Leben und kirchlicher Kunst lehrt uns aber nicht nur die Geschichte dieser Kunst im allgemeinen, wir können ihn fast an jedem einzelnen kirchlichen Geräthe von einiger Bedeutung beobachten.

Der Priester darf als berufener Wächter der kirchlichen Heiligkeit mit dieser Geschichte nicht ganz unbekannt sein, namentlich darf die Geschichte der heiligen Gefäße, deren er sich täglich bei der Darbringung des eucharistischen Opfers bedient, auf einiges Interesse rechnen. Wir wollen daher unsere Studie über Kelch und Patene, deren Gestalt und Ausstattung im Alterthume wir bereits früher in den Blättern dieser Zeitschrift behandelt haben,¹⁾ heute wieder aufnehmen und ihre Entwicklung im Mittelalter und in der Neuzeit etwas ausführlicher darlegen. Zugleich werden wir auch kurz handeln über die Rännchen, in denen Wein und Wasser zum eucharistischen Opfer dargereicht wird; über das Colum, durch welches ehemals der Wein in den Kelch gegossen, und die Fistula, mittelst welcher das heilige Blut aus dem Kelche genossen wurde.

1. Der Kelch.

Der Uebersichtlichkeit wegen werden wir, ähnlich wie in dem frühern Artikel, zunächst den Stoff, dann die Formentwicklung, ferner den Bilderschmuck und endlich die verschiedenen Arten des Kelches behandeln.

1. Der Stoff.

Der Würde des Opfers entsprechend wurden bereits im Alterthume die edelsten Metalle zur Anfertigung des Kelches verwendet. Manche Kirchen selbst auf dem Lande hatten eine Menge goldener und silberner Kelche. Doch waren auch Kelche aus Glas und unedlem Metall nicht gerade selten und zwar nicht bloß zur Zeit der Verfolgungen. Daß solche minderwertige Kelche auch während des ganzen Mittelalters noch vielfach im Gebrauch blieben, können wir aus den wiederholten Bestimmungen der Synoden über die eucharistischen Opfergefäße entnehmen. Die Synodalbestimmungen geben uns überhaupt am besten Aufschluß über die Materie des Kelches im Mittelalter; denn das Verbot, Kelche aus gewissen Stoffen zu gebrauchen, setzt deren Verwendung beim heiligen Opfer nothwendig voraus.

Darnach wurden bis ins hohe Mittelalter, wie es im Alterthum ganz gewöhnlich war, Kelche aus Glas oder Thon gebraucht. Die Synode von Coahaca (1050) verbot derartige Kelche durch die Bestimmung: „Kelche von Glas oder Thon dürfen beim Opfer nicht gebraucht werden.“²⁾ Anderswo hielten sich die Glaskelche noch lange im kirchlichen Dienste, wie ein Verbot der Trierer Synode vom Jahre

¹⁾ Jahrgang 1900, 809 ff., 1901, S. 33 ff. — ²⁾ Hefele, Concilien-Gesch. (2. Aufl.) IV, 790.

1310 zeigt.¹⁾ Die Armenier, denen der Vorwurf gemacht wurde, sie celebrierten in Kelchen aus Erde, erwiderten in einem Schreiben nach Rom im Jahre 1342 auf diese Anklage, nur in ärmeren Kirchen gebrauchte man Kelche aus dickem Glas oder aus Zinn.²⁾ — Der Dom zu Minden in Westfalen bewahrt noch jetzt einen mittelalterlichen, orientalischen Glaskelch, der ehemals zu eucharistischen Zwecken gedient haben soll.³⁾

Selbst Kelche aus Holz mußten zuweilen bei dem hehren Opfer der heiligen Messe dienen. Papst Leo IV. verbot den Gebrauch solch unpassender Kelche, und die Synode von Tribur im Jahre 895 wiederholte in einem ihrer Canones die angeblich vom heiligen Bonifacius herstammende Aeußerung, ehemals hätten goldene Priester sich hölzerner Kelche bedient, jetzt gebrauchten hölzerne Priester goldene Kelche. Im Anschluß an diese Worte verbietet die Synode, „damit die Zierde der Kirche nicht vermindert werde, die Anwendung hölzerner Gefäße bei Consecrirung des Leibes und Blutes Christi.“⁴⁾

Kelche aus Horn werden durch die Synode von Calcut in England im Jahre 787 verboten, „quia de sanguine sunt“, eine andere englische Synode, die von London 1175 untersagt den Gebrauch zinnerner Kelche. Doch verschwanden sie mit diesem Verbote noch lange nicht aus dem kirchlichen Dienste: die Synode von Dublin sieht sich noch im Jahre 1518 zu der Bestimmung veranlaßt: „Zinnerne Kelche dürfen binnen Jahresfrist nicht mehr gebraucht werden.“⁵⁾ Selbst in der Sacristei von St. Peter in Rom befanden sich 1436 noch drei Kelche von Zinn.⁶⁾

Auch aus edlem Steine und aus Elfenbein wurden hin und wieder Kelche angefertigt. Hincmar von Laon wird auf der Synode zu Laon beschuldigt, seiner Kirche einen Kelch und eine Patene aus Onyx entwendet zu haben.⁷⁾ Auch Suger, der kunstliebende Abt von St. Denys, erwarb 1137 für seine Kirche einen Kelch aus Onyx und einen anderen aus Bergkrystall.⁸⁾ Graf Eberhard verfügte 837 testamentarisch über einen Kelch aus Elfenbein.⁹⁾ Der Dom von Regensburg besitzt noch jetzt einen Kelch von Onyx, der vielleicht durch den heiligen Otto von Bamberg 1114 an den Dom gelangte. Am Feste des heiligen Wolfgang trinkt noch

¹⁾ C. 68. Hefele, a. a. D. VI, 491. — ²⁾ Hefele, a. a. D. VI, 491. — Gläserne Kelche sind in den koptischen Kirchen Aegyptens noch allgemein im Gebrauch. Mr. Brownlow erhielt einst den Besuch eines koptischen Priesters, der ihn um eines der Biergläser bat, welches er auf der Tafel eines Wildampfers gesehen hatte. Kraus, Roma sotterranea, S. 306 ²⁾. Papst Pius IX. gestattete 1864 den verfolgten russischen Priestern, zur Darbringung des heiligen Opfers sich jedes auch ungeweihten Gefäßes, wenn nur von Glas, zu bedienen. — ³⁾ Abbild. in Zeitschr. f. christl. Kunst III (1890) 345. — ⁴⁾ C. 18. Hefele, a. a. D. IV, 554. — ⁵⁾ Hefele, a. a. D. III, 639. V, 688. — ⁶⁾ Münz, Il tesoro della Basilica di S. Pietro. Roma 1883, p. 70. — ⁷⁾ Hefele, a. a. D. IV, 502. — ⁸⁾ Schloffer, Quellenbuch (1896), S. 282. — ⁹⁾ Labarte, Histoire des arts ind. III, 416.

heute aus demselben das Capitel gesegneten Wein.¹⁾ Die Kirche zu Tremessen (Posen) bewahrt einen Kelch oder vielmehr einen Becher, welchen die Tradition mit dem Namen des heiligen Adalbert († 997) verknüpft; die Schale ist aus Achat gearbeitet und im zwölften Jahrhundert mit einem Fuß aus Gold versehen.²⁾ Die bereits erwähnte Synode von Trier verbietet nicht nur die Kelche aus Bernstein, sondern auch — merkwürdig genug — solche, die mit einer Haut überzogen sind.

Mit diesen, noch von vielen anderen Synoden erlassenen Verböten wird gleichzeitig sehr häufig die Bestimmung verbunden, die Kelche wenigstens aus Silber zu verfertigen, manche Concilien verlangen auch Gold. Silberne Kelche verlangen z. B., um nur einige zu nennen, die Synoden von Compostella 1056, Orford 1222, Bezieres in Frankreich 1246.³⁾

Es scheint freilich in manchen Kirchen so große Armut geherrscht zu haben, daß ihnen die Beschaffung von Kelchen aus Edelmetall nur schwer möglich war. Die Synode von York im Jahre 1195 verordnete nämlich, die Eucharistie solle womöglich in einem silbernen Kelche consecrirt werden, eine Verordnung, die die Synode von Marciac in Spanien im Jahre 1311 und von Ravenna im Jahre 1326 gleichfalls erließen.⁴⁾ Daß übrigens diese Zeit auch kostbare und zwar sehr kostbare Kelche anfertigte, davon legen noch viele uns erhaltene Prachtkelche lautes Zeugnis ab. Gegen Ende des Mittelalters scheinen überhaupt die minderwertigen Kelche durch die goldenen und silbervergoldeten ziemlich allgemein verdrängt gewesen zu sein, wenigstens sind die meisten der uns aus der gothischen Zeit erhaltenen Kelche aus Silber gearbeitet.

2. Formentwicklung und Ausstattung.

Eine genaue Vorstellung von den verschiedenen Formen des Kelches im Laufe der Jahrhunderte ohne Zuhilfenahme von Illustrationen zu vermitteln, ist äußerst schwierig, namentlich wenn man es nicht bei einigen allgemeinen Bemerkungen bewenden lassen, sondern sich auch über Einzelheiten verbreiten will. Doch wir wollen, die Mitte zwischen zu allgemeinen und zu detaillirten Angaben einhaltend, es versuchen, ein anschauliches und übersichtliches Bild der Kelchentwicklung nach ihrer artistischen Seite zu geben.

Im Alterthume war für den eucharistischen Kelch die Form des Antharus am beliebtesten gewesen, d. h. der zweigehentelte Kelch mit weitem Bauch und konischem Fuß. Eine ähnliche Form hatte der Kelch des frühen Mittelalters: trichterförmigen, in einen kugeligen Rnauf endenden Fuß, ovale Kuppe und

¹⁾ Vgl. Jakob, Kunst im Dienste der Kirche (5. Aufl.), S. 204 ⁵⁾. —

²⁾ Abbild. bei Rothe, Kunstdenmäler der Provinz Posen IV (1897), 68. —

³⁾ Hefele, a. a. O. IV, 790. V, 923. 1146. — ⁴⁾ Ebendasselbst IV, 761. VI, 626. 510.

außerdem nicht selten zwei Henkel. So sehen wir auf der berühmten liturgischen Elfenbeinplatte zu Frankfurt aus dem 9. Jahrhundert und auf den bekannten Fresken in der Unterkirche von St. Clemente in Rom, ferner auf einer Miniatur des Missales zu St. Denys (beide aus dem 11. Jahrhundert) auf dem Altare einen zweihenkeligen Kelch. Henkelkelche waren also bei der heiligen Messe nicht gerade ungewöhnlich. Durch diese Abbildungen wird am besten die Meinung widerlegt, wonach nur der Speisekelch mit Henkeln versehen gewesen sein soll, dem man daher geradezu den Namen Henkelkelche gegeben hat.¹⁾

Uebrigens besitzen wir noch zwei gehenkelte Messkelche aus der uns hier beschäftigenden Zeit. Der erste ist der Kelch des heiligen Gozelin († 962), Bischofs von Tours, jetzt aufbewahrt in der Cathedrale von Nancy.²⁾ Die mehr als halbkugelige, mit zahlreichen Edelsteinen geschmückte Kuppe hat zwei elegant geformte, ebenfalls mit edlen Steinen verzierte Henkel. Der niedrige, trichterförmige Fuß geht in eine Kugel über, auf der unmittelbar die Kuppe ruht. Die geringen Dimensionen — Höhe 13 cm, Breite der Kuppe 11 cm — lassen ihn zweifellos als Messkelch erscheinen. Der zweite hier zu erwähnende Messkelch mit Henkeln ist der berühmte Kelch Kaisers Heinrich II. in der „Reichen Kapelle“ zu München, früher zu Bamberg.³⁾ Die Kuppe ist eine Krystallschale, der Knauf eine Krystallkugel, beide Theile sind durch goldene Ketten miteinander verbunden und sind auf einem reich verzierten Metallfuße befestigt. Einen schönen zweihenkeligen Messkelch aus der Zeit des heiligen Gerard, des Nachfolgers des heiligen Gozelin von Tours, bewahrte die Abtei Mansuy bis zur französischen Revolution, in der das ehrwürdige Gefäß wie so viele andere wertvolle kirchliche Kunstwerke der Vernichtung anheimfiel.

Meistens entbehrte jedoch der Messkelch der beiden Henkel. Er hatte in der karolingischen Kunstperiode, wenn die noch vorhandenen Exemplare einen allgemeinen Schluss gestatten, die Form des sogenannten Römerglases: trichterförmigen Fuß, der in eine Hohlkugel endete und eine halbeisförmige Kuppe, die unmittelbar auf der Kugel oder dem Knaufe ruhte. Ein beweglicher Eierstab verdeckte häufig die Verbindungslinie. Die beiden bedeutendsten, wenn nicht die einzigen Kelche dieser Art sind der Tassilokelch und der Kelch des heiligen Ludgerus. Ersteren⁴⁾ bewahrt das Stift Kremsmünster (Oesterreich), das dem Bayernherzog

¹⁾ Bemerkenswert ist auch, daß der Verfasser der *schedula diversarum artium* (12. Jahrhundert), wahrscheinlich der Mönch Rugerius aus dem Kloster Helmershausen (Diocese Paderborn) nur zwischen „größern“ und „kleinern“ Kelchen unterscheidet. Ausg. von Hg, Wien 1876. Vgl. auch Schnyder in *Στασιόνιον αρχαιολογικόν*, Rom 1900, S. 1073. — ²⁾ Abbild. bei *Rohault de Fleury*, La Messe, pl. 298. — ³⁾ Abbild. bei Luthmer, Gold und Silber, Leipzig 1888, S. 135. — ⁴⁾ Farbige Abbild. bei Falke, Gesch. des Kunstgewerbes (1888), 3. S. 22.

Tassilo (787) und seiner Gemahlin Liutberga seine Gründung und erste Ausstattung verdankt. Sein hohes Alter wird durch folgende am Fuße befindliche Aufschrift bezeugt: TASSILO DUX FORTIS LIUTPIRG VIRGA REGALIS. Die Höhe des Kelches beträgt 25 cm. Das ganze Gefäß ist aus zwei Theilen zusammengesetzt, aus dem Fuß mit dem Knauf und der Kuppe; sie sind aus Kupfer gegossen und mit Gold und Niello verziert. Die Kuppe ist mit den Bildern Christi und der Evangelisten, der Fuß mit fünf Heiligenfiguren in barbarischer Weise, anscheinend nach byzantinischen Vorbildern in Gold und Niello auf Silberplättchen geschnitten. Die freibleibenden Theile sind mit wirrem Schlangenornamente verziert. Der aus Gold gearbeitete Kelch des heiligen Ludgerus († 803), des ersten Bischofs von Münster, in Werden hat weit geringere Dimensionen;¹⁾ seine Höhe beträgt nur 12 cm, der Durchmesser der Kuppe 7 cm. Die geringe Höhe läßt vermuthen, daß er einstens dem heiligen Ludger als Reiskelch gedient hat. Die Kuppe trägt am oberen Rande die Inschrift: † Agitur haec summus Christi pocla triumphus, das heißt, dieser Kelch wird dargebracht als der größte Triumph Christi. Um den Fuß läuft die Inschrift: Hic calix sanguinis Domini nostri Jesu Christi.

Einen ganz eigenthümlichen Charakter, der ebenso sehr von der karolingischen wie von der romanischen Form abweicht, haben eine Anzahl höchst merkwürdiger Kelche im Schatze von St. Marcus in Venedig. Dieselben sind wahrscheinlich in Constantinopel gearbeitet und durch Schenkung oder Kauf in den Besitz des Marcusdomes gelangt, dem sie jetzt zu ganz besonderer Zierde gereichen. Es sind ihrer neunzehn. Neun derselben haben mehr oder weniger die Gestalt einer Suppenterrine. Die Kuppe ruht auf einem niedrigen Fußgestell und ist mit Henkeln versehen; die übrigen haben einen höhern, reich mit Edelsteinen und Perlen verzierten Fuß, alle aber sind aus einem edlen Steine: aus Achat, Sardonyx oder Bergkry stall gearbeitet — eine wahrhaft kostbare Sammlung, deren eucharistischer Gebrauch durch die an verschiedenen Kelchen angebrachten Einsekworte außer allem Zweifel steht und deren genaues Studium ebenso interessant, als eine längere Beschreibung ohne Abbildungen ermüdend ist.²⁾ — Auch nach Rom kamen aus Constantinopel kostbare Kelche als Geschenke, die den eben kurz beschriebenen ähnlich gewesen sein dürften. So erhielt Papst Nikolaus († 867) von dem Kaiser Michael Porphyrogenitus einen goldenen mit Edelsteinen besetzten Kelch, an dessen Kuppe rothe Steine an goldenen Fäden herabhängen.³⁾

Der romanische Kelch charakterisirt sich im allgemeinen durch die in allen Theilen herrschende Kreislinie: die Kuppe bildet eine

¹⁾ Vgl. Aus'm Weerth, Kunstdenkmäler in den Rheinlanden, Taf. XXVII, 4.

— ²⁾ Vgl. jetzt darüber die Prachtpublication von Pasini, Il tesoro di S. Marco in Venezia, 1886. Abbild. auch bei Rohault de Fleury, l. c. pl. 300 ss. —

³⁾ Liber pontificalis n. 585. Edit. Duchesne, II, 154.

Halbkugel, der Ständer ist eine runde Röhre, der Knauf eine plattgedrückte Kugel und der Fuß eine in der Mitte sanft ansteigende, runde Scheibe.

In der frühromanischen Zeit bewahrt der Fuß noch die Trichterform, erst später tritt als neuer Theil zwischen Fuß und Kuppe der Ständer ein, der letztere höher hinausschiebt und der ganzen Gestalt des Kelches ein freundlicheres Aussehen verleiht. Auch wird die Ausstattung und Verzierung reicher und selbständiger.

Einen schönen frühromanischen Kelch bewahrt der Domchatz zu Rheims.¹⁾ Die Kuppe ruht noch unmittelbar auf dem kugeligen Rodus, der den Abschluß des niedrigen Schaftes bildet. Kuppe und Fuß tragen sechs einander gegenüber gestellte Arkaden, deren Scheitel und Verbindungspunkte mit großen Edelsteinen geschmückt sind. Auch der Fuß ist mit edlen Steinen und mit vier antiken gravierten Gemmen besetzt. Außerdem haben alle Theile als schmückende Zier reiche Filigranarbeit und prachtvollen Zellschmelz.²⁾ Labare

¹⁾ Abbild. bei Bucher, Gesch. der technischen Künste II (1886), 213. Vgl. Labarte, Arts industr. I. 334. — ²⁾ Es dürfte wohl angebracht sein, hier einige Bemerkungen über diese Techniken zu machen. Das Filigran besteht in der Verzierung goldener oder silberner Metallflächen durch gepertten Draht aus gleichem Stoff. Der dünne Draht wird seiner ganzen Länge nach mit einem feinen Schraubengange versehen, dann mittelst einer Walze auf beiden Seiten abgeplattet, daß die Reste des Schraubenganges nur noch als Zähne auf den beiden Kanten erscheinen. Dieser Draht, der das Aussehen von aneinander gereihten Perlen oder Körnern hat, woher auch die Bezeichnung (Filigran von *filum* und *granum*), wird nun auf dem metallenen Grund in verschiedenster Form — aber immer ornamental, nicht figural — mittelst Gummi aufgeklebt, nachdem die Zeichnung genau vorgerissen ist, dann gewöhnlich mit stärkern Drähten umgeben und später nach Trocknung des Bindemittels festgelöthet. Wegen seiner Verbreitung bei fast allen Völkern muß man das Filigran zu den Urtechniken des Kunstgewerbes halten. Das Email (lat. *smaltum*, *esmalum*, deutsch: Emailte, Schmelz) besteht in der Verzierung von Metallflächen mit farbigem (durchsichtigem oder undurchsichtigem) Glasfluß. Die romanische Kunst kannte eine doppelte Technik: Zellschmelz (*email cloisonné*) und Grubenschmelz (*email champlevé*). Beide Techniken haben miteinander gemein, daß die Schmelzfarben je einzeln in kleine Abtheilungen gebracht werden. Beim Zellschmelz, der namentlich in Byzanz gepflegt wurde, wurden diese Abtheilungen als kleine Zellen aus Drähten gebildet, die auf der Grundfläche, dem Exipienten, aufgelöthet sind; beim Grubenschmelz, der in Deutschland seinen Ursprung zu haben scheint, wurden die Abtheilungen in dem Metallgrunde als Vertiefungen mittelst Grabstichels hergestellt. Es können daher beide Techniken in gleicher Weise wirken; in jedem Falle sind die einzelnen Glasflüsse durch Metallstege voneinander getrennt und wirken so mosaikartig. Der Zellschmelz, der im 10. und 11. Jahrhundert vorübergehend auch in Deutschland gepflegt wurde, hatte als Untergrund Edelmetall; beim Grubenschmelz benutzte man als Exipient Kupfer oder Bronze, weshalb er auch zur Verzierung größerer Flächen angewendet wurde. Zu diesen beiden Techniken kam im 13. Jahrhundert als dritte das Reliefemail. Auf dem Metallgrunde wird die Zeichnung in niedrigem Relief — woher auch der Name — angebracht, wobei die lichten Stellen leichter, die Schatten tiefer graviert werden; füllt man nun diese Gravierung mit farbigem Schmelz, dann erscheint die Farbe an den tiefern Stellen dunkler, an den leichtern heller und erhält zudem noch durch den Reflex des blanken Metalls einen eigenthümlichen Reiz.

schreibt die Anfertigung des Prachtstückes griechischen Arbeitern im Dienste des kunstsinigen Erzbischofs Egbert von Trier zu, dem Erzbischof Adalbero von Reims († 989) eine Menge Edelmetall mit dem Bemerken übersandte, Egbert möge durch Hinzufügen von Schmelz dem Werke einen hohen Wert verleihen. Zwei kostbare Prachtkelche frühromanischen Stiles bewahrt die Kirche in Tre-messen (Prov. Posen). Der Tradition gemäß sollen sie noch aus dem 10. Jahrhundert herrühren, sie dürften aber wohl etwas jünger sein. Beide sind aus vergoldetem Silber und reich mit figürlichen Darstellungen geschmückt, aber in verschiedener Technik. Bei dem ersteren sind die Figuren graviert und nielliert, die Zwischenräume der Umrisszeichnungen an Kuppe und Fuß mit Email ausgefüllt, bei dem zweiten ist der reiche Figurenschmuck en relief gearbeitet. Es befindet sich an dem Knaufe des ersteren getriebenes Rankenwerk und innerhalb desselben die vier Paradiesströme in Gestalt von nackten, Urnen ausgießenden Männern, die durch Inschriften als Thison, Tigris, Eufates, Geon bezeichnet sind.¹⁾

Die Blütezeit der romanischen Goldschmiedekunst gab dem Kelche eine edlere, freiere Gestalt. Der Knauf, auf welchem bei frühromanischen Kelchen die Kuppe noch fast unmittelbar ruht, trennte sie gleichweit von Fuß und Kuppe und schmückte ihn mit kunstvollem Blattwerk, mit Email, Filigran oder Figuren. Der Fuß wie die Kuppe werden mit symbolischen und historischen Darstellungen geschmückt; letztere ist bei den Prachtkelchen wohl mit graviertem oder auch getriebenem Bildwerke vollständig bedeckt, nur eine halbkreisförmige Stelle für den Mundansatz des Priesters bleibt dann ohne Verzierung.

Man wird nicht erwarten, daß wir alle mehr oder minder kostbaren Kelche hier aufzählen, welche sich aus jener für die Goldschmiedekunst so bedeutungsvollen Epoche bis auf unsere Tage hinübergerettet haben, doch wollen wir wenigstens einige namhaft machen und kurz beschreiben. Einen der reichsten romanischen Kelche bewahrt der Dom zu Hildesheim, ein Geschenk des heiligen Bischofs Bernhard († 1153). Der obere Rand der Kuppe ist mit Edelsteinen und Filigran verziert, darunter sieht man in vier Medaillons die Verkündigung, Geburt Christi, Kreuzigung und Auferstehung. Diesen vier Darstellungen entsprechen am Fuß vier andere: der Prophet Ezechiel, Melchisedech, Moses mit der ehernen Schlange und Aaron in priesterlicher Kleidung. Der Knauf ist reich ausgestattet mit ge-

Eine dritte in der romanischen Kunst beliebte Verzierung, die noch kurz erwähnt werden soll, ist das Niello. Eine aus Metall und Schwefel zusammengeschmolzene und pulverisierte schwarze Masse (Niello von nigellum) wird in die Gravierung einer Silberplatte gestreut, in einem Ofen geschmolzen und nach der Erstarrung mit Bimsstein poliert, wodurch die Gravierung in schwarzen, glänzenden Linien deutlich hervortritt. Vgl. Luthner, Gold und Silber, S. 16 ff.

¹⁾ Abbild. bei Rothe, Kunstdenkmäler der Provinz Posen IV, 67 u. Taf. I.

triebenem Laubwerk und edlen Steinen.¹⁾ Ein Prachtstück ersten Ranges bewahrt ferner die Nikolaikirche zu Berlin, ein Geschenk des Markgrafen Otto III. von Brandenburg (1220—1267) und seiner Gemahlin. Dieser Kelch ist ganz mit Weinlaub übersponnen, das hie und da durch wertvolle Edelsteine eine herrliche Unterbrechung erfährt. Kuppe, Rodus und Fuß sind mit figürlichen Darstellungen in Flachrelief bedeckt: die Kuppe zeigt die Madonna zwischen den Aposteln, der Fuß den Crucifixus zwischen den Donatoren.²⁾ Von hervorragender Schönheit ist auch ein Kelch der ehemaligen Sammlung Basilewsky (Paris). Die eiförmigen Bilder Christi und der zwölf Apostel unter Relief-Arkaden bilden den Schmuck der Kuppe, den Knauf schmücken in Relief-Medaillons die Verkündigung, Geburt, Taufe und Kreuzigung Christi, der mit Laubwerk und Edelsteinen kostbar verzierte Fuß zeigt als weitem Schmuck folgende vier Darstellungen: den verbotenen Baum, die Sündflut, den brennenden Dornbusch, den blühenden Stab Aarons.³⁾ Den entwickelten romanischen Typus zeigt auch ein schöner Prachtkelch der Apostelkirche zu Köln a. Rh. Die Höhe beträgt nur 21 cm, der Durchmesser der Kuppe dagegen 14½ cm. Letztere hat als Verzierung die Brustbilder der Apostel, welche unter einer 10 cm breiten, fortlaufenden Arkadenbildung eingraviert sind, der Knauf ist eine feine durchbrochene Arbeit, den Fuß schmücken außer vier großen Medaillons gravierte Engel mit Spruchbändern.⁴⁾ Einen interessanten romanischen Kelch besitzt St. Ulrich in Augsburg; den Knauf bildet eine Kristallkugel, Kuppe und Fuß sind mit Blätterwerk ornamentiert.⁵⁾ — Mit dem zartesten und zierlichsten Filigran (Blumen, Arabesken) an den sieben Feldern der Kuppe und den acht Feldern des Fußes sowie am Knaufe ist ein spätromanischer Kelch in Zimmerbach (Württemberg) geschmückt.⁶⁾ — Beachtenswerte romanische Kelche haben sich außerdem erhalten in Leon (St. Isidor), Vissabon, Coimbra, ferner in Regensburg, Limburg, Bergen auf Rügen.

Alle diese Kelche aus der schönsten Zeit der Goldschmiedekunst werden an Wert und auch an Bedeutung noch weit übertroffen von einer Anzahl gehenkelter Speisefelche, von denen in einem spätern Artikel ausführlich die Rede sein muß.

Die Kelche der Uebergangsperiode — als solche bezeichnen wir die zweite Hälfte des 13. und die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts — charakterisieren sich durch die Veränderung der Kuppe und des Knaufes. Die Kuppe verliert allmählich die Halbkugelform und auch die reiche Ornamentation, sie wird eiförmig oder oval. Der Knauf nimmt eine platte Gestalt an, die anfangs mit

¹⁾ Abbild. bei *Rohault de Fleury*, I. c. pl. 321. — ²⁾ Vgl. Schreins bei *Rohault de Fleury*, e. c. p. 141. — ³⁾ *Rohault de Fleury*, I. c. pl. 316. — ⁴⁾ Voß, Das heilige Köln, Taf. XXVIII ⁹². — ⁵⁾ Sighart, Geschichte der bildenden Künste in Bayern, S. 125. — ⁶⁾ Vgl. Reppner, Württembergs kirchl. Kunstalterthümer (1888), S. 137. Vgl. ebend. S. LXIV.

Einkerbungen, später mit Zapfen (Posten, Rotuli), versehen ist. Die Ornamentation beschränkt sich auf Ständer und Fuß. Am meisten machen sich die gothischen Einflüsse am Knauf bemerkbar. Derselbe wird mit gothischem Blatt- und Maßwerk ausgestattet, das auch unter- und oberhalb des Knaufes an der Röhre angebracht wird. Viele Kelche aus der Uebergangszeit haben noch runden Fuß, aber bereits ovale Kuppe oder eckigen Ständer. Im Allgemeinen herrscht aber noch die Kreislinie vor.

Diese Form bewahrte der Kelch in Deutschland bis in jene Zeit, wo die Hochgothik in der Architektur bereits ihre schönsten Triumphe feierte. Diese Erscheinung darf nicht auffallen. Die Kleinkünste bilden gewissermaßen die Nachzügler ihrer großen Schwester, der Architektur. Zudem arbeiteten die Goldschmiede die kirchlichen Gefäße vielfach nach alten Vorbildern und schmückten sie zunächst nur mit den Ornamenten des neuen Stils, namentlich kommt das gothische Maßwerk zur Anwendung. Daher ist es vielfach unmöglich, bloß aus den Formen das Alter eines Kelches genau zu bestimmen. Dieses gilt auch für die folgenden Epochen.

Aus dieser Zeit stammt der sog. Meinwerkskelch im Dome zu Paderborn, der jedoch mit dem heiligen Bischofe († 1036), dessen Namen er trägt, nichts zu thun hat.¹⁾ Kuppe und Fuß und der ganz kurze Ständer sind rund und ohne Verzierung, der Knauf ist zwölftheilig zerschnitten. Gleichen Alters dürfte ein ähnlicher Kelch in Emmerich sein, der mit Unrecht dem heiligen Willibrod († 739) zugeschrieben wird.²⁾ Der Zeit um 1330 gehört ein Prachtkelch in der protestantischen Kirche zu Ludwigslust (Mecklenburg) an, eine schwedische Arbeit. Der schon im Sechspass gearbeitete Fuß wie auch der Knauf ist durch reichen Schmuck von Perlen, farbigen Steinen und Email ausgezeichnet.³⁾ Zu den schönsten Kelchen dieser Periode gehören die Prachtstücke im Fürstlich Hohenzollern'schen Museum zu Sigmaringen und im Dome zu Mainz. Der um 1300 entstandene Kelch zu Sigmaringen hat eine konische Kuppe, einen sechsgliedrigen, mit emaillierten und gravierten Apostelfiguren verzierten Knauf und runden Fuß mit der Verkündigung, der Geburt und vier Passionsscenen, ebenfalls in Emaildarstellung.⁴⁾ Bei dem Mainzer Prachtkelche ist die Kuppe ganz glatt gehalten, der Knauf ist mit sechs stark hervortretenden Stollen versehen, außerdem befindet sich an demselben noch frei ausliegendes Laubwerk, der Fuß hat als Schmuck außer der Steinigung des heiligen Stephanus sieben Passionsscenen. Die Hauptzierde dieser beiden Kelche, welche den bedeutend-

¹⁾ Abbild. bei Giefers, Ueber den Altarkelch, Paderborn 1856, Fig. 1. Ludorff, Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Kreis Paderborn (1899) Taf. 59 7. — ²⁾ Aus'm Weerth, Kunstdenkmäler der Rheinlande, II, 6. Labarte, Arts indust. pl. LXXVII. — ³⁾ Schlie, Kunst- und Geschichtsdenkmäler von Mecklenburg (1899) III, 247. — ⁴⁾ Hefner-Astenek, Kunstammer (1867) Taf. 13—15.

sten Goldarbeiten des 14. Jahrhunderts beizuzählen sind, bildet die ornamentale und figürliche Verzierung in durchsichtigem, farbigem Relieffschmelz, der sich über Fuß, Ständer und Knauf verbreitet.¹⁾ Hervorragende Arbeiten aus dieser Zeit besitzen ferner der Domschatz zu Limburg a. d. L., zu Regensburg, die Marienkirche zu Stendal, auch die katholische Pfarrkirche zu Schrode und die Abteikirche zu Tremessen; letzterer wurde laut einer am Fuße angebrachten Inschrift im Jahre 1351 von dem Könige Kasimir d. Gr. geschenkt. Stark geschweiftes Blattwerk am Fuße und am unteren Theile des Ständers verleihen diesem Kelch einen eigenthümlichen Reiz.²⁾

Die Kelche streng gothischen Charakters sind den architektonischen Bildungsgesetzen dieses Stiles unterworfen, der Goldschmied wird zum Architekten. Es verschwindet die Kreislinie und wird durch den Spitzbogen und das Polygon ersetzt. Der Fuß nimmt die Gestalt einer sechs- oder achtblättrigen Rose an, der Durchschnitt der Kuppe ergibt einen Spitzbogen. Der Ständer wird ebenfalls eckig und entwickelt sich noch mehr in die Höhe. Der Knauf hat regelmäßig sechs oder acht Zapfen. Die Spätgothik mit ihren alles überwuchernden architektonischen Gebilden gibt dem Knaufe — ganz zuwider dem praktischen Gebrauche — die Gestalt einer Kapelle mit Giebeln und Kreuzblumen, Wimpergen und Strebepfeilern, Nischen und Heiligenfigürchen. Der Fuß wurde tief eingeschnitten und in den Einschnitten mit blattförmigen Ornamenten versehen, oder er wurde als Sechseck gebildet, dem zuweilen noch Halbkreise vorgelegt wurden.

Was das Ornament dieser gothischen Kelche angeht, so fehlt der Kuppe jene reiche symbolische oder historische Darstellung, welche die Künstler in der Klosterzelle an den romanischen Kelchen anzubringen pflegten, sie ist vielmehr durchweg ganz glatt gehalten. Häufig ruht sie in einem Korbe oder in einer Schale von durchbrochener Arbeit. Der Fuß bewahrt sich nach wie vor seine Medaillons mit den Passionscenen, den Vorbildern des Opfertodes Christi, den Heiligenbildern. Knauf und Ständer sind fast regelmäßig reich mit Maßwerk verziert. Die sechs Zapfen zeigen gewöhnlich in gravierten oder emaillierten Buchstaben die Namen **i h e s u s** oder **m a r i a**. Später finden sich unter den Arkaden und in den Gallerien die reizenden Statuetten der Apostel und Heiligen ein. Innerhalb des Knaufer werden zuweilen sogar Reliquien verborgen, was vielleicht als eine Folge des gesteigerten Reliquiencultus anzusehen ist.

Kelche aus gothischer Zeit, an denen sich diese Veränderungen und stilistischen Eigenthümlichkeiten beobachten lassen, haben sich in großer Zahl bis auf unsere Tage erhalten. An erster Stelle nennen wir hier den Prachtkelch der Kirche zu Wiltenburg (Mecklenburg). Der achtpassige Fuß ist mit vier kleinen

¹⁾ Schneider in: Jahrbücher des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande (1889) LXXXVII, 97 ff. Taf. IV—VI; zwei farbige Abbild. —

²⁾ Abbild. der posener Kelche bei Rothe, Kunstdenkmäler der Provinz Posen (Berlin 1896) III, 285, IV, 69.

Silber-Reliefs: Geißelung, Kreuzigung, Grablegung, Auferstehung und den vierfarbig emaillierten Wappen der Donatoren verziert. Am unteren Theile des Schaftes ziehen sich prächtig stilisierte Zweige hinauf. Oberhalb und unterhalb des Knaufes mit Fischblasen-Ornament befinden sich je acht kleine Nischen mit Statuetten der Apostel und mehrerer Heiligen. In Mecklenburg befinden sich noch zwei Kelche von hervorragender Schönheit zu Wismar und einer zu Proseken, alle drei von demselben Meister gearbeitet. Eigenthümlich ist ihnen, daß an den Ecken des sechspassigen Fußes kleine Cilinder angebracht sind.¹⁾ Der Kelch zu Proseken zeigt an der Kuppe die eingravierte Kreuzigungsgruppe. Von ungewöhnlicher Höhe (32 cm) und reichster Ausführung ist ein Pontifikalschale vom Jahre 1468 im Domschatze zu Osnabrück.²⁾ Der Fuß ist mit getriebenen Verzierungen und sechs Reliefbildern vollständig bedeckt, ebenso die Kuppe mit den zierlichsten Blattornamenten, nur für den Mundansatz ist eine halbkreisförmige Stelle ohne Ornament geblieben. Der Knauf ist in den reichsten architektonischen Formen gehalten, unter sechs Baldachinen befinden sich ebenso viele köstliche Statuetten des Heilandes und der Apostel. Eigenthümlich durch seine Knaufbildung ist ein Kelch zu Bleicherode in Sachsen. Der Knauf ist aus einer sechsseitigen Gallerie mit gothischen Arkaden zusammengesetzt, die von einer, aus aneinander gereihten Vierpässen gebildeten Brüstung eingefasst wird. Unter den Arkaden lehnen sich reich gearbeitete Podien an die Giebelwände mit blau emaillierten Nischen, in denen die Mutter Gottes mit dem Kinde steht. Der Kelch ist 31 cm hoch und vom Jahre 1580 datiert.³⁾ Viel Ähnliche an die Renaissance zeigt ein goldener Prachtkelch vom Jahre 1504 in der Kirche zu Uetersen in Schleswig-Holstein. Der runde Fuß ist vollständig mit „Buckeln“ bedeckt, die sich auch am Knaufe befinden. Außerdem ist letzterer mit fünf Edelsteinen und fünf Perlen geschmückt, zwischen denen sich freies gothisches Laubwerk hinzieht. Oberhalb des Crucifixus am Fuße ist ein großer Saphier angebracht.⁴⁾ Von den drei prachtvollen Kelchen der Marienkirche zu Danzig, die noch jetzt im Gebrauch sind, ist einer ein sogenannter Reliquienkelch. Der Knauf bildet eine sechsseitige Kapelle mit Glascylinder, welcher die Reliquien umschließt.⁵⁾

Außerdem haben sich schöne spätgothische Kelche erhalten in Frankfurt am Main, Fraustadt (Posen), Soest, Hildesheim (mit Topas als Knauf), Merseburg, Marienburg und an vielen anderen Orten.⁶⁾

Eine besondere Erwähnung verdient eine Anzahl spätgothischer Kelche, die sich vornehmlich auf dem Boden der österreichisch-ungarischen Monarchie befinden, und zwar wegen ihrer eigenthümlichen Verzierung. Diese Kelche entbehren der figürlichen Darstellung und Gravierung, sind dafür aber an fast allen Theilen mit farbenprächtigem Drahtemail verziert. Das Drahtemail, worauf namentlich durch die Studie von Hampel weitere Kreise aufmerksam wurden, unterscheidet sich sowohl vom Gruben- als Zellschmelz dadurch, daß ein einfacher, gedrehter oder geferbter Silberdraht zugleich den Excipienten der Emailmasse und die Contour des Ornaments bildet.⁷⁾

Es gewinnt dadurch das Aussehen einer mit Schmelz gefüllten Filigranarbeit. Unter 64 Objecten mit Drahtemail, die Hampel

¹⁾ Schlie, a. a. O. III, 58. II, 112, 328. — ²⁾ Aus'm Weerth in Bonner Jahrbücher LXXI. (1881) Taf. IV. S. 133—137. — ³⁾ Vgl. Baudenkmäler der Provinz Sachsen, XII (Schmidt: Grafschaft Hohenstein 1889) S. 35. Ungenügende Abbild. und Beschreibung. — ⁴⁾ Haupt, Bau- und Kunstdenkmäler von Schleswig-Holstein II, (1888) 114. — ⁵⁾ Hinz, Schatzkammer der Marienkirche zu Danzig (1870) Taf. XII, 9. 10. 11. — ⁶⁾ Eine reiche Aufzählung s. bei Otte, Kunst-Archäologie, 5. Aufl., I, 229 ff. — ⁷⁾ Vgl. Hampel, Das mittelalterliche Drahtemail, Buda-Pest, 1888.

namhaft machen konnte, befinden sich nicht weniger als 52 Kelche, zu denen neuestens noch einige andere bekannt geworden sind.¹⁾ Die schönsten Exemplare befinden sich in Budapest, Gran, Krakau, Klosterneuburg, Raab. In Deutschland besitzt einen Kelch mit Drahtemail Aachen, Berlin, Dresden, Zwickau, Ehrenfriedersdorf (Sachsen); vier prachtvolle Arbeiten sind im Domschatze zu Breslau,²⁾ eine ist datiert v. J. 1518, eine andere v. J. 1522.

Das Drahtemail, dessen Motive die ungarischen Goldschmiede des 15. Jahrhunderts der mittelalterlichen Stickerei und Weberei entlehnten, bedeckt in bunter Abwechslung als stilisiertes Blatt, Blüte und Blume den Fuß, Ständer und Knauf, theilweise auch die Kuppe. Gerade oder schwungvolle Blumensträuße mit freigeformten Blüten und Blumen ziehen sich namentlich an dem untern Ständer hinauf und rufen einen farbenprächtigen Eindruck hervor.

Was den Kelch zur Renaissancezeit angeht, so konnte natürlich die neue Kunstichtung ebensowenig wie die Gothik an seiner Gliederung eine bedeutendere Veränderung vornehmen — Fuß, Ständer mit Knauf und Kuppe bleiben allzeit die Theile, ohne welche wir uns den Kelch nicht gut vorstellen können — aber auch die Contouren blieben noch lange dieselben. Es ist die Auffassung durchaus falsch, als ob die Früh- oder Hochrenaissance bereits durchgreifende Aenderungen an dem Aufbau und den Contouren des Kelches vorgenommen hätte; unter den zahlreichen datierten Kelchen des 16. Jahrhunderts, die uns zu Gesicht kamen, hat die größte Mehrzahl noch ganz gothische Formen. Zwar streifte die Renaissance die strengen architektonischen Formen der Gothik auch in der Goldschmiedekunst ab, sie gibt ihren Gefäßen eine lebendige Gliederung, freiere Contouren, bringt die Figuren in nähere Beziehung zum ganzen Aufbau, aber das gilt doch zunächst nur für das profane Gebiet, bei den kirchlichen Arbeiten waren die mehr als zwei Jahrhunderte üblichen Traditionen zu fest eingewurzelt, als daß sie in so kurzer Zeit vollständig verschwinden konnten, namentlich konnten sie in den kleinen, von den Centren der Goldschmiedekunst und der neuen Richtung fern abliegenden Städten nicht so schnell verdrängt werden.

Die Form des Kelches im 16. Jahrhundert ist kurz diese: der Fuß bewahrt die sechsblättrige oder sechseckige Gestalt, in leichter Biegung geht er in den sechseckigen Ständer über. Der Rodus bildet eine plattgedrückte Kugel mit sechs Notulen. Die Kuppe nimmt eine etwas steilere Contur an und ruht gewöhnlich in einem einfachen „Korbe“. Dieser Typus herrschte fast ausschließlich nicht nur im ganzen 16. Jahrhundert, wir treffen ihn vielfach bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, also zu einer Zeit, wo der Barock- und Rococostil an den profanen Gold- und Silbergefäßen bereits die größten Veränderungen hervorgerufen hatte.

¹⁾ Siehe Zeitschrift für christl. Kunst (1897) 365. — ²⁾ Abbild. aller vier bei Hampel, a. a. D., Taf. XIV—XVII.

Die Veränderungen, welche die Renaissance am Kelche vornahm, betreffen fast ausschließlich das Ornament. Blätter und Blumen, Ranken und Fruchtgehänge, wie sie in dem neuen Stile üblich sind, schmücken jetzt auch den Fuß und den Ständer des Kelches. In welcher vortrefflicher Weise die Goldschmiede die Renaissance-Ornamente mit den mittelalterlichen Formen zu verbinden mußten, zeigt der vortreffliche Kelch von St. Jean du Doigt in der Bretagne,¹⁾ ein Geschenk der Königin Anna von Burgund v. J. 1506, der allerdings auch in den Contouren schon recht deutlich den neuen Geist verräth, welcher sich an dem Kelche sonst erst in der Spätrenaissance, noch mehr aber zur Zeit des Barock und Rococo geltend macht.

Diese neue Richtung nimmt an dem Kelche folgende Veränderungen vor. Die Kuppe wird an der Lippe etwas geschweift, sie erhält die Form einer Tulpe; manchmal nimmt sie auch eine langgezogene, hässliche Form an, welche uns mehrfach bei den Kelchen des protestantischen Nordens begegnet, während der Messkelch eine mehr gedrungene Gestalt bewahrt. Häufig wird sie mit Eiselier- oder Treibarbeit, mit Email, Porzellanmalerei und mit kostbaren Steinen geschmückt. Der Ständer wird zu einer Säule, anfänglich noch in zierlichen Renaissanceformen, später erhält er Balusterform oder wird gar zur Kyriatide und streift damit alles kirchliche Gepräge ab. Der kegelförmige Knopf verschwindet, an seine Stelle tritt eine birnenförmige Erweiterung des Ständers mit Putten, Engelsköpfchen und anderen Ornamenten des Barock- und Rococostiles. Der Fuß wird, mit reichster Treibarbeit ausgestattet, meistens glockenförmig gestaltet. Die ganze Gestalt ist schlanker und freier geworden, hat aber dafür einen mehr spielenden, profanen Charakter erhalten. „Hier war alles“, bemerkt sehr gut eine anerkannte Autorität, „bloß Gewerbstadt und bei den Anhängern der neuen Kunst-richtung war das Religiöse nur äußerlich, nur anempfunden, die Zeit war der kirchlichen Richtung abgeneigt. Es lohnt uns auch nicht die Mühe, diese späteren Nachtriebe zu verfolgen.“²⁾ Auch wir sehen deshalb davon ab, Kelche der Neuzeit, deren sich genug in Kirchen- und Domschätzen, in öffentlichen und privaten Sammlungen erhalten haben, im Einzelnen hier zu beschreiben oder aufzuzählen.

In neuerer Zeit hat man, wie auf anderen Gebieten, so auch in der Goldschmiedekunst wieder die alten, guten Muster studiert und nachgeahmt. Man kann nur wünschen, daß dies Studium immer allgemeiner werde, nur so gelangen wir wieder in den Besitz von Kelchen, die würdig sind, zu dienen für das erhabene, eucharistische Opfer des neuen Bundes.

¹⁾ Abbild. bei Bucher, Gesch. der technischen Künste, II, 351. — ²⁾ Prof. Neumann in: Mitth. d. k. k. österr. Museums II (1887) 345.